

Erscheint täglich
ausgenommen mit Ausnahme der
Sonntage und Feiertage.

Abonnementpreis
monatlich 50 Pf., 1/2jährlich 1.50 M.,
jährlich 3.00 M. in Vorauszahlung.
Durch
den Postbezogen 1.65 M.

„Die Neue Welt“
(Anzeigenbeilage), durch
die Post nicht bezogen, kostet
monatlich 10 Pf., 1/2jährlich 30 Pf.

Volksblatt

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Duerfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißfels-Zeit,
Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: **Griffstraße 21, erster Hof parterre rechts.**

Telegraph-Adresse: **Volksblatt Halle/ans.**

Telephon-Nr. 1047.

Nr. 179 Halle a. S., Mittwoch, den 3. August 1898. 9. Jahrg.

Wie Erdarbeiter leben.

Es ist ein kirchensünderiger Herr, der Schriftsteller
M. Bode, der folgende Schilderung vom Leben der Er-
darbeiter entwirft:

Unter den deutschen Arbeitern stehen die Erdarbeiter in
der allgemeinen Befähigung am niedrigsten. Diese unsere Mit-
bürger, denen wir unsere Eisenbahnen und Kanäle ver-
danken, von denen wir in Zukunft noch so manchen neuen
Verkehrsweg erwarten, sind wie Ausgestoßene, für die nie-
mand ein Herz hat. Recht viele von ihnen leben dahin wie
Tiere, und ihre Arbeitgeber lassen sie gewähren; auch die
staatlichen Behörden kümmern sich herzlich wenig um sie,
und die Kirche nimmt nur selten Anteil an ihnen.

Vor einigen Monaten sah ich bei Unna in Westfalen,
wie eine preussische Staatsbahn gebaut wird. Man
führte mich in die Arbeiterkantine zu Kesseln. Sie war
aufsen und innen ein Ideal eine Hölle: eine hohe Wand
teilte sie in zwei Teile, wovon der eine für die zahmen, der
andere für die wilden Menschen bestimmt war. Verschoß
man eine Thür, so waren beide völlig getrennt und nur ein
Wandfensterchen blieb offen, um den Walden den Schnaps
schoppenweise heranzureichen; denn anders trinken sie ihn
nicht. Der Raum für die „Wilden“, d. h. die Arbeiter be-
stand aus einer hölzernen, schmutzigen, frostigen Abteilun-
g, die sich dann kleine Verschlässe schloßen, in denen sechs
„Beiten“ untergebracht waren. In diese legen sich die Leute
mit den Kleibern, den Stiefeln und allem Schmutz hinein;
vom Ungeziefer und Gestank will ich nicht erst reden; irgend
ein Bekleidungsstück sah ich nicht, die Leute schienen nichts anderes
zu besitzen als die schmutzigen Sachen auf dem Leibe.

Die Beite im Dorf: tagen mir: „Lieber Bied hat es
besser als die Arbeiter in jener Kantine“, und ich mußte
mich wundern, daß die Leute sich nicht lieber ins
Büchlein bringen.

Aus Wölln berichtet Bode:

Die lebigen Arbeiter hausen bei diesem Kanalbau meist in
den Dörfern, die der Strecke am nächsten liegen; auch ihre
Unterbringung ist sehr schlecht. In einem Dörfle
hat ein Bauer, der zugleich Gemeindevorsteher ist, fünfzig Leute
auf seinem Hofe untergebracht, je vier bis zehn in einem
Schweinestoben — ich meine einen flechtüberzogenen
Schweinestoben, denn auf großen Gütern sind diese Ställe
luftiger und gesünder. Einige dieser Wohnhöhlen haben
nur eine Öffnung, die Thür; dicht vor ihr duften Fauchen-
grube und Abort. Bei einem Stall, in dem acht Mann
ihre ganzen Dagein zusammen haben, schäpften wie die Breite
auf 2,20 Meter, die Länge 3,80 Meter, die Höhe 1,80
Meter; der Fußboden ist bloße Erde, die Stiefel-
abdrücke zeigt, aber mit runden Kopfsteinen ge-
pflastert; durch die Decke hängt Heu und Stroh herab;
die Beiten sind Ratten aus ungehobeltem Holz, je zwei über-
einander. Es schlafen stets zwei Leute in einem Beite,
was allerdings auch bei den Gutsbesitzern in der Gegend
Sitte ist. Und was bringt ein solcher Stall ein?
Die Leute zahlen für Logis und Rasse fast überall 2,50 M.
für die Woche, selten nur 2 M.; das macht für die als Bei-
spiel genommene Höhle 800 bis 1000 M. im Jahre,
also ebenso viel wie in der Großstadt eine feine
herkömmliche Etage einbringt.

In diesen Wohnungsverhältnissen kommt eine entsetzende
Ernährung. Kaffee wird morgens und abends gegeben;
wo die Leute über keine Beschäftigung zu klagen haben,
können sie ihn doch schwerlich von einem anderen Birt be-
ziehen. Während des Tages wird ihnen Schnaps und Bier
in die Arbeitshütte gebracht, Kaffee nicht. Ich sah einen
Birt, auch nachmittags den Leuten Kaffee anzubieten; er
erklärte, dazu keine Arbeitsstätte mehr zu haben. Am Schnaps
ist allerdings viel bequemer Geld zu verdienen. Auch Wirt-
schaften wird den Leuten an die Strecke gebracht; ob überall,
weiß ich nicht. Viele erklären das Essen für schlecht, es ist
unterwegs kalt geworden, und wo soll man es einnehmen?
Gegen Regen und Schnee, Sonne und Wind,
Kälte und Hitze ist nirgends Schutz; auf dem nassen
Boden hockend eine kalte Spelatankeleuppe zu essen, dazu
haben wenige Lust.

Dazu kommt die übermäßige Arbeitszeit. Offiziell
fängt sie früh um 5 Uhr an und hört sie abends um 7 Uhr
auf. Aber viele haben anderthalb Stunden Weg, und oft
sind Ueberstunden zu machen. Die in Wölln wohnenden
Beiten müssen gleich nach 3 Uhr aufstehen und kommen oft
erst um 9 oder 10 Uhr von der Arbeit nach Hause. Von
einem hörte ich, der drei Tage hinter einander sechs
Stunden arbeitete. Natürlich thun das die Beiten
alle freiwillig; wenn's ihnen nicht paßt, können
sie ja gehen. Das die Menschen aus eine Art Ar-
beitszwang sind, sieht man ihnen an den Gesichtern an;
Arbeitszwang sind hier am Kanal doch viel mächtiger und
gestreiter als am Bahnbau in Westfalen; sie hätten einen

zweiten Anzug und eine kleine Kiste, also doch etwas
„Eigentum“.

Ferner sind namentlich die Leute vor den Bitterungs-
verhältnissen zu schützen, die so oft zum Schnapsgegnis ver-
leiten. Außer Wittermänteln und Witterhüten, deren
Lieferung z. B. die neue Verpolgordnung für das Ober-
bergamt Breslau den Gruben vorschreibt, kommen da Schutz-
hüten, Strandkörbe, Soldatensteife und aus Stroh geflochtene
große Felshirne in Frage.

Wenn wir Geld sammeln, damit die Bergarbeiter überall
in den Alpen bei immerhin entbehrlichen Bergbefestigungen
Schutzhüten vorfinden, so können wir vielleicht auch diesen
am wenigsten begünstigten Arbeitern bei ihrer notwendigen,
dem Lande zum Nutzen gereichenden Arbeit gegen Hitze,
Kälte und Risse Halsen schaffen und ihnen einen Ofen
hineinschieben, um ihre Glieder, Kleider und Speisen zu er-
wärmen.

Große Verbesserungen im Lobe der deutschen Erdarbeiter
sind eben so gut möglich, wie sie bringend nötig sind. So
wie die Dinge jetzt liegen, sind sie eine Schande für den
Staat, für die Kirchen, für uns alle.

Tagessgeschichte.

„Das Wunder.“ Das Organ des Scharfmachers
Stumm, die Post, giebt einer Zeitschrift Raum, in welcher
ein neues Umsturzgesetz verlangt wird. Das sei „das
Wunder“, was nach den Erfahrungen der jüngsten Reichs-
tagssabstimmung wegen der heute vor uns aller Augen
betrieblernen Verfassung der Volksseele, wegen der immer
weitergehenden Aufspaltung der Arbeitnehmer gegen die Arbeit-
geber, wegen der planmäßigen Anreuzung zum Klassenhaß
und Klassenkampf gefordert werden müsse.“ Dies Agi-
tationsgesetz, wie die Post es nennt, müsse etwa folgen-
den Inhalt haben: „Der die Grundlagen der bestehenden
Staats- und Verfassungsordnung, insbesondere den Bestand
des Reiches in seiner gegenwärtigen Gestalt, die Monarchie,
die vom Staate anerkannten kirchlichen Institutionen, die Ehe
und Familie, das Privatigentum, die Rechtspflege, die Heeres-
einrichtungen gewohnheits- oder berufsähnlich in Verlam-
mungen, Zeitungen, Druckschriften aller Art in bewußt ge-
hässiger Weise angreift, wird mit lebenslänglicher bis zu fünf
Jahren befristet. Daneben kann auf Geldstrafe, im Wieder-
holungsfall auch auf Landesverweisung erkannt werden.
In denjenigen Fällen, in denen auf Grund des ersten Satzes
auf eine Gefängnisstrafe von mindestens zwei Jahren erkannt
wird, tritt zugleich Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf
mindestens fünf Jahre ein.“ Für ein solches Agitationsgesetz
„zum Schutz unserer heiligsten nationalen Güter gegen deren
gewerksmäßige Verfleinerung“ wird auf die Zustimmung der
Konserwativen, der Nationalliberalen und so vieler Zentrums-
abgeordneten geredet, wie zur Mehrheit in der Reichstag-
fordehlich sind. „Sollte aber wider Erwarten die Mehrheit
der Zentrumsfraktion verweigern,“ so werde eine Reichstags-
auflösung die sich Mehrheit bringen.“ — Die Herren
konserwativen Umstürzer scheinen lebenslängliche Verlangen
darzu zu tragen, daß ihnen, wie bei der letzten Umsturzdebatte,
wieder einmal ihr Sündenregister vorgehalten und dadurch
der Nachweis erbracht wird, daß sie die Ehe untergraben,
daß sie das Privatigentum den Arbeitern rauben, daß sie
das Reichsbewußtsein erwidern z. z. Nun, sie mögen nur
mit ihrem Agitationsgesetz kommen; die Ruffe dazu wird
von der Sozialdemokratie komponiert werden.

Auch Innungen rebellieren gegen den Mili-
tarismus. Der in Genuß abgetheilte Verbandstag der
sächsischen Schuhmacher Innungen erklärte, er erblicke in der
militärischen Aufhebung dienlich, jenseit unantastlicher Schutz-
macher zu Oekonomienwerten eine Ausnahmemaßregel
gegen das Schutzgewerbe. Der Verbandstag beschloß,
die sächsische Regierung zu ersuchen, darauf hinzuwirken,
daß dieser Ausnahmezustand befristet werde.

Un glaublich, aber wahr. Der Generalinspektor Dr.
Gimatis in Rottom (Oberhessen) hat sich zu den
Leuten gestellt, die den wegen Beteiligung an der sozial-
demokratischen Wahlagitatio Genußgewerke den Höhe nach-
rufen: „Gehen Sie jetzt zu den Sozialdemokraten und lassen
Sie sich helfen!“ Die Worte sagte er zu einem Gemäß-
regelten, der dreißig Jahre (!) auf der Baillonschleife bei
Rottom gearbeitet hatte und den Generalinspektor ihm solle,
was er gegenüber der ungeredensfertigen Entlassung ihm solle.
Statt eines guten Rates blutigen Hohn. Das hätte der
Arbeiter nicht erwartet. Im letzten Bande der Zeitschrift der
1. preussischen Gewerbeämter berichtet Gewerbeamt Präsi-
dential mit auffälliger Breite, daß die polnisch-sozialistischen
Bäcker — es gibt aber nur zwei — die Arbeiter mit Wä-
stren gegen die Gewerkschaftsbeamten erfüllen. Wenn
Herr Gimatis einen Hufe juchenden Arbeiter so absperrt,
braucht er sich nicht über das Mitstrahlen zu beschweren.
Arbeit für den Staatsanwalt. Der Zentral Vor-
stand der deutschen Bäckereinnungen Germania hat in

aller Form über die sozialdemokratischen Bäckereien Ham-
burgs und ihre Lieferanten den Vopstot verhängt. In
einem vom genannten Verbands verbreiteten Zirkular heißt
es nach einer recht einseitig gefärbten Darstellung des Ham-
burger Streits und seiner Ursachen:

Wir stellen daher das ebeno freundliche wie bringende Er-
suchen an alle deutschen Kollegen, den den letzten Kräften,
Richtshändlern, Gefährlichen und sonstigen Ge-
darslieferanten, die an die Genossenschaftsbäcker „Vor-
wärts“ oder an die sonst vom Genossenschaftsartikel geleiteten
Bäckereien Waren liefern, ferner nicht mehr zu kaufen!

Alle Wästen und Bäckereilieferanten der Bäckerei eruchen
wir, sich auf die Seite der Bäckereileiter resp. Bürgerrecht zu
stellen. den sozialistischen Betrieben nichts mehr zu
verkaufen und sich in dem uns aufzubringenden Kampfe an
unsere Seite zu stellen, damit die furchtbaren Schädigungen bald
aufhören und das freie Bürgeramt nicht der brutalen Gewalt
der Sozialdemokratie überlassen wird.

Auf eine Zurückweisung aller dieser falschen Behauptungen
und halslosen Delaminationen brauchen wir uns nicht mehr
einzulassen. Selbst Wästen, die sonst nicht in dem Bereiche
der Arbeiterfraktion liegen, haben eingehend nach-
gewiesen, daß der Hamburger Streik und noch mehr seine
Folgen in wesentlichen auf die unverständige Haltung der
Meister gegenüber den vollst. berechtigten Forderungen der
Gestellten zurückzuführen sind. Zu konstatieren ist nur, daß
auch die Arbeitgeberverbände zu dem Kampfmittel des Vopstot
gegriffen, während sie noch vor nicht allzu langer Zeit
indubidrig nach dem Staatsanwalt schrien, wenn einmal
seitens der Arbeitnehmer von diesem Kampfmittel Gebrauch
gemacht würde. Uebrigens scheint sich auch die Anhängung
des Staatsanwaltes und der Gerichte in der Beurteilung des
Vopstot von Grund aus geändert zu haben. Denn während
nach der früheren Praxis die Verfasser und die Verbreiter
von Vopstotverleumdungen unanfechtlich mindestens auf Grund
des großen Ungehörigkeitsparagrafen verfolgt und auch verurteilt
wurden, hört man anlässlich des von den Bäckereileitern ge-
übten Vopstot, durch den doch gewiß große „Beinigung“
erzeugt wird, nichts von solchen Strafverfolgungen und Ver-
urteilungen. Dabei machen die Vorstände der Bäckere-
Innungen Hamburg, Altona und Wandsb. ganz ungeniert
folgendes bekannt: „Vopstot. Wir machen alle
Kollegen, sowie auch die Herren Richterpflichten darauf auf-
merksam, daß die Reichshändler D. K. Behn, Otten, und
John Staronow, Diebstahlsverdächtige, der Vereinigung der
Müller und Wehlhändler nicht beigetreten sind. Die Vor-
stände der Bäckere-Innungen Hamburg, Altona und Wands-
b.“

Prostijäger. Nach Ablauf des Antipyrin- Patentes,
das den Höchster Farbwerten gehörte und ihnen Millionen
abgemorfen hat, ist der Preis des vielgebrauchten Wirk-
mittels von 105 M. auf 2,75 M. für das Kilo gesunken.
Man nun ein neues Gebot für Prostijäger sich zu sichern,
haben die Höchster Farbwerte ein zusammengefügtes Antip-
yrin in fünf Schüben lassen und in den Handel gebracht. Das
neue Mittel heißt sich Antipyrin mit einem kleinen Zulage
von Zitronensäure und Koffein. Beide Präparate sind
billiger als das reine Antipyrin. Erheblich höher als Kilo
des neuen, Wigränin gestauten Wirkmittels: 98.50 M.
Aljo reines Antipyrin kostet 20.75 M., vermischt Antip-
yrin mit dem geschätzten Koffein Wigränin 98.50 M.

Kunst bringt Kunst. Der Hauptmann Joseph Lauff,
der in seinen Mühestunden auch Hohenjollerndramen dirigiert,
wie den Tragödien, wurde in die neueröffnete Jatenbau-
rat resp. Dramaturginstelle des Hoftheaters berufen. In
militärischen Kreisen ist man allgemein der Ansicht, daß diese
Veretzung zur Föbung einer gewissen Kunstfertigkeit be-
deutend beitragen wird. Der militärische Geist ist, nach den An-
sichungen hoher Kunstwerke, überhaupt in der modernen
Kunst zu wenig zur Geltung gekommen, welchen Uebelstände
endlich abgehoben werden soll.

Was in Deutschland undenbar ist. Borise Wode
wurde in London unter dem Vorhitz des Bischofs von Lon-
don ein von Vertretern aller Klassen und Parteien befragtes
Meeting abgehalten, das die Bildung eines Forts beabsichtigte,
aus dem Frauen und Kinder, die wegen ihrer Auslagen vor
Forts-Inspektoren, Sanitäts-Inspektoren z. von Unternehmern
gemäßregelt werden, unterliefert werden sollen. So bezeich-
nend es ist, daß selbst in England Gegenmaßregeln gegen
solche Beinträchtigungen der persönlichen Freiheit noch er-
forderlich sind, so charakteristisch ist andererseits die Hitz der
Unternehmer dieses „Industrial Law Amendment Fund“ (Fonds
für Entschädigungen zur Aufrechterhaltung der Gewerbe-
gesetzgebung). Da finden wir das politisch tabuläre Ehepaar
Lennart-Abraham (Frau Lennart-Abraham) war vor ihrer
Verheiratung selbst Fawit Inspektoren und das ebenfalls
tabuläre Ehepaar Witte mit je 500 M., den wichtigsten
liberalen Herzog von Westminister mit 400 M. und noch
viele Mitglieder der politischen Welt, der Geburts- und Selb-
aristokratie (sowie der gelehrten Berufs mit namhaften Bei-

Freie Forschung und freie Lehre der Wissenschaft.

Auf dem fünften deutschen Historikertag zu Nürnberg von diesem Jahre hat am 13. April Prof. Kaufmann in Breslau einen in weitesten Kreisen beifällig aufgenommenen Vortrag gehalten über die Selbstfreiheit an den deutschen Universitäten. Nach Darlegungen über die Knetschloß der Wissenschaft im christlich-mittelalterlichen Mittelalter und im absolutistischen Polizeistaat des vorigen und unseres Jahrhunderts kam der Redner endlich auf den Fall Krona zu sprechen und die damals noch nicht getragene entscheidende Frage der Disziplin des Staates über die Privatdozenten. Unter Genosse Krona, Privatdozent an der Berliner Hochschule, weiß bekanntlich sehr wohl seine Anteilnahme an der Partei von seinem Lehramt zu trennen, gleichwohl bringt es die derzeitige Regierungstheorie und Praxis mit sich, Gefinnungen und Meinungen zu verfolgen, wie nur je im grauesten Mittelalter. Soll doch auch der Arbeiter nach Ansicht seiner „Protogebur“ mit seiner Arbeitstätigkeit zugleich auch seine politische Gefinnung verstanden, selbst sein freies Wahlrecht nur zu ausüben, daß der Arbeitgeber kein Vergerniß daran nimmt. Den Arbeiter in Staatsbetrieben geht es eben; und die Beamten, so wird neuerdings wieder gefordert, haben die politische Meinung der jeweiligen Gemaltheiten zu teilen und ihnen zu folgen durch die und durch, selbst wenn es wider ihre persönlichen und Klasseninteressen geht.

Wollen die Staatsdiener, die im Betriebe der staatlich unterhaltenen Wissenschaft thätig sind, es besser haben? In, Bauer, die ergebene Wissenschaft und die „freien Künste“ sind doch etwas ganz anderes als die Angelegenheiten der Einhaltenbeamten und der Lohnarbeiter!

Sagen wir zu: Es ist ausgemachte Thatsache, daß Kunst und Handwerk so allmählich ineinander übergehen, daß eine scharfe und reinliche Grenzlinie zu ziehen so gut wie unmöglich ist. Jede sogenannte hohe Kunst hat ihr „Handwerk“, ihre Technik, ohne die sie einfach unmöglich ist. Die schärfste, erhabenste Idee, welche nicht durch das Werk der Hand greifbar, nämlich wahrnehmbare Gestalt gewinnt, ist und bleibt Idee, ungebornes Jötun im Hirn des Künstlers. — Das Handwerk ist entwicklungsgemäßlich die Grundlage und Vorbereitung der Kunst.

Auf dem Gebiete der Wissenschaft steht es genau ebenso. Erkenntnis und Urteilsvorgang des gemeinen Menschenverstandes, auch dem gemeinen Manne des „gemeinen Volkes“ eigen, ist die Basis, auf der durch Kunst der Arbeitsteilung und Spezialisierung, durch Kunst vornehmlich auch größerer Weisheit und starrer Kritik einzelne sich der qualifizierten Geistesarbeit, der Wissenschaft zuwenden können.

Wer also der Wissenschaft auf die Strümpfe helfen will, der thut gut daran, von unten auf mit seiner fördernden und reformierenden Arbeit anzufangen.

Kaufmann hat ganz recht, wenn er sagt:

Ein Pariser Bild.

Aus den Aufzeichnungen eines Arztes in's Deutsche übertragen von Karl Wiestenthal.

(Schluß.)

Am andern Morgen dachte er das Wenige, was er befehl, zu tun, um seine Eltern und seine Schwester zum Wohlsein noch einmal an die Seiten zu bringen, und sich zu freuen, so gut er fort zum Hofen und mit dem Dampf nach einer großen Stadt Amerikas.

Die gute Götin sollte seine Eltern in diesem Leben nicht wiedersehen. Er hatte bei seiner Ankunft in der fremden Welt einmal geschrien, daß er allmählich erkannte, daß es ihm erlaugten je, ein annehmbarer Geschäft zu finden und daher hoffte, in sechs Jahren mit einem Wärgeld in den Schoß seiner Familie zurückzukehren zu können.

Seine Angehörigen freuten sich darüber innig; allein ein Jahr darauf ergriff die Götin ein Kranke — und seine Hoffnung wurde zertrübt, wenn die Eltern starben.

Die Kinder waren auf diese Art schnell Doppelwaisen geworden und die Not der unglücklichen Tochter war größer als je. Unter Tränen leiste sie sich hin und schrieb an ihren Bruder: „Meine Eltern sind nicht mehr. Ich bin nun ganz allein und habe weder Geld noch Hilfe in meinem Elend. Komme schnell zurück, mein Bruder, und sei Du mein Beschützer und mein Helfer.“

Nachdem die Verfassene alles möglich gemacht hatte, ging sie aus, um sich Beschäftigung zu suchen. Sie hatte in besseren Tagen eine Arbeit zu finden, bis sie endlich so glücklich war, solche zu erhalten. Als sie diese erste Arbeit hatte, war die Geschäftsdame damit zufrieden und bezahlte alles neu; aber sie gab ihr ein Sündergeld für die nächste Arbeit, das kaum hinreichte, für die nötige Bekleidung zu beschaffen. Doch das glücklichste Mädchen war heim zurückgekehrt und rechnete täglich nach, bis wann ihr Bruder bei ihr sein könnte; dann glaubte sie, würde es schon besser gehen.

Der Winter kam unversehens, das Mädchen arbeitete unverbessert alle Tage bis in die Nacht hinein; aber der Winter war kalt und die Einkünfte hatte kein Geld, und sich Holz zu kaufen. Da sah sie in dem kalten Dachboden und nahm und die Finger waren ihr ganz blau vor Frost und die zarte Hand konnte kaum mehr die Hand über die Steinwand bringen, auf die wohl mannde betete Thüre hin.

Als sie tags darauf ihre fertige Arbeit wieder in das Geschäft brachte, fand man, daß sie nicht so gut sei als gewöhnlich und daß die Streifen groß und ungleich seien. Viele konnte man aber auch in dem deren eleganten haben, in dem sie nicht so annehmlich, noch Wohlgefallen durchschüttelte Wärme herrschte, nur ahnen, daß das Mädchen in einer Kammer arbeitete, in deren Raum sich noch nie ein fröhliches Licht berührte hatte. Man konnte eine so nachlässige Arbeiterin nicht brauchen und bemerkte ihr deshalb, daß für sie keine Beschäftigung mehr abgegeben werden könne.

Das Mädchen lag wieder in der frostigen Kammer und weinte bitterlich. Die wackere Franzin, die sie für ihre letzte Arbeit empfing, hatte, wie weit konnten sie werden, und noch sollte sie sich nicht nur ein fröhliches Licht berühren haben. Man konnte eine so nachlässige Arbeiterin nicht brauchen und bemerkte ihr deshalb, daß für sie keine Beschäftigung mehr abgegeben werden könne.

„Die Forschung fordert die volle Freiheit, ihre Schranke ist einzig ihr eigenes Arbeitsbedürfnis, und darum giebt es auch für die akademischen Lehrer, die ja als Forscher lehren sollen, ebenfalls keine Schranke als die der inneren Wahrhaftigkeit und der scheidlichen Form.“

Das ist gewiß alles sehr gut und schön. So lange wir aber nicht volle Glaubens-, Gewissens-, Meinungs-, Rede- und Pressefreiheit haben, so lange ist für eine Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehrer kein Raum. Der „gemeine Mann“ würde bei einem Privilegium der Wissenschaft, die Wahrheit zu sagen, die er nicht sagen darf, zu kurz kommen, in drastischer Weise behandelt werden. Und eine Wissenschaft, die mit dem gebundenen Menschenverstandes des „gemeinen Mannes“, mit Logik und geübter Vernunft in Widerspruch steht, ist keine. Für die Wissenschaft ist das so etablierte zweifelhafte Maß („wenn zwei daselbe thun — meinen, sagen, schreiben, drucken lassen — nicht daselbe!“) geradezu schädlich. Die Wissenschaft an sich, die sogenannte „reine Wissenschaft“, losgelöst vom allgemeinen Volksbedenken, schwebt ebenso in der Luft wie die berühmte Kunst an sich, die reine, hohe Kunst, die Kunst für die Kunst.

Im Volke sind die Wurzeln auch der Wissenschaften und Künste, und wer die geistige und technische Arbeit des Volkes hemmt und beeinträchtigt, der schädigt zugleich auch Wissenschaft und Kunst in ihrem inneren Lebensmark.

Kann man doch auch der Geschichte der Wissenschaften und Künste den Nachweis führen, daß ihre größten Reformen und Fortschritte stets veranlaßt und bedingt waren durch innigere Verührung mit der ungeschönten Naturkraft der breiten Massen des Volkes, durch Rückkehr zur Natur und zum Volke. Wie oft haben Wissenschaften und Künste, wenn sie sich einseitig vertieften hatten in den blauen Weiser eines ungeunden Idealismus und in erstarrten Manierismus, in dünnen bürokratischen Scholasticismus verfallen waren, in deren bürokratischen Scholasticismus verfallen waren, und Künste aus dem „gemeinen Volk“ als Reformatoren und Erfinder neuer, gesunder Bahnen entstehen sehen!

Unter unseren mittelalturbürokratisch-kapitalistischen Einrichtungen im Klassenstaat ist es gar nicht möglich, die gesamten geistigen Kräfte unseres Volkes zur Entfaltung zu bringen. Unbehebbar sind die Verluste, welche ein Volk dadurch erleidet, daß veranlagte arme Leute ihre Anlagen nicht entfalten können, zurückgeführt in der zahlungsunfähigen Mittelarmut und Unterernährungslosigkeit.

Der ganze Vortrag Kaufmanns, herzlich gut gemeint und abgesehen von der Frage der Kostlosigkeit freier Wissenschaft und ihrer Lehre vom gesamten Volkswillenswesen, die wir nicht billigen, durchaus treffend in seinen einzelnen Ausführungen, krank an dem einen Fehler starker Klusien. Kaufmann redet, wie wenn wir in einem Reichthum lebten.

*) Aus dieser Schranke will Kaufmann beliebige keinen Strich gehoben wissen gegen kräftige Ausprüche der Meinungen und Überzeugungen wie wir zu heutige jeder so häufig sehen, daß unheimliche Maß der Freiheit zu geben, und die Freiheit nicht wegen „formaler Beschäftigung“ oder ganz mit Hilfe des künftigen Gewinns durch Strafrecht zu erzwingen werden.

Wer weiß, ob er überhaupt ihren Brief erhalten; das Mädchen war frohlos. Fünf Tage darob und starb sie, um nur recht lange an dem erhaltenen Gede zu haben, da — als sie eines Tages von ihrem Vater aufstand, bemerkte sie mit Schrecken, daß auch der letzte Sou nicht ausgehen war. Wie sie wollte sie durch die Straßen von Paris wandern und in den Verkaufsläden bittend und flehen, um auch nur die geringste Arbeit zu erhalten.

Sie sah vor einem gedrochnen Spiegelglatte, um ihre Haare zu ordnen. Es war dies ihre einzige Unterredung, die sie danken zu können, um die weiche Schere zu legen, und sie hielt sie daran, denn das war ja ihr ganzer Schmuck; aber dabei hatte das Mädchen keinen einen Gedanken. Sie stande eben die letzte Nacht in das volle Haar, als die plötzlich eine wichtige Idee zu kommen schien. Sie beabsichtigte sich noch einmal in dem heißen Spiegel, dann machte sie sich zur Arbeit an der Schere, sie sah zu, wann sie, doch es war nur ein Augenblick. Dann streifte sie sich vollends an und ging zu einem Fleischer in der Passage. Sie bot ihm ihre Haare feil. Der Fleischer befreite die beiden mit einer Zangenmaße; nie hatte er soviel soviel langes Haar bearbeitet. Er bot ihr 20 Francs mehr, und als er nun die letzten Locken an der Bürzel abschnitt, da vermittelte ihm mit dem Getreide der Schere das Geizige des behaartenwichtigen Mädchens, das sich so plötzlich seiner schönsten Haare beraubt sah.

Das Mädchen nahm die 20 Francs und ging; sie hatte doch wieder auf einige Zeit zu leben. Aber als sie aus dem Laden in die kalte Dezemberluft trat, froh sie empfindlich an den Kopf, der seiner natürlichen Befriedigung beraubt war, und das erste, was sie von dem Gelde kaufte, war eine warme Haube. Dann erst holte sie sich Lebensmittel und lebte in ihr Stillleben zurück. Es war still, wie wieder zu dem kalten Spiegelglatte, aber kaum hatte sie einen Blick hinein, gelang es ihr eben so reich zurückzukehren; sie hatte sich kaum selbst mehr erkannt. Von neuem trat sie die Tränen in die Augen, aber sie sagte sich schnell wieder: „Wie sie doch wundenlang vor Hunger geküßelt und die Haare wackeln ja doch nach, sagte sie trübend und schloß die Augen.“

Der Winter kam unversehens, das Mädchen hatte trotz aller Bemühungen noch keine Arbeit und die 20 Francs waren nach und nach verschwunden. Sie sann auf neuen Erwerb.

Überall ging die Vermuthung die Straßen von Paris entlang, wie schon las sie die Anzeigen und Bekanntmachungen, die ihr in die Augen fielen, um vielleicht auf diesen Wege etwas ausfindig zu machen. Lange suchte sie, überall las sie, da fiel ihr eine große Anzeige in die Augen. Ein Professor suchte bei seinen anatomischen Vorlesungen ein junges Mädchen, um mit bestimmten experimentellen Versuchen zu können.

Sie machte keine Wohnung auf. Der Professor war ein netter Mann, noch sehr jung — und das war ihr nicht unangenehm. Sie liebte bald seine Person. Inzwischen war der Frühling im Anzuge — und unsere Vermuthung war in großer, bitterer Not.

Sie freute sich von neuem ihr Gehirn an, um andere Ausnützungsmittel für ihren Unterhalt zu finden, aber vergebens; es kam ihr kein Gedanke, und um ihr Brot durch Stände und Laster zu verdienen — wahrlich, das Mädchen war so rein, so unschuldig, daß ihr der Gedanke gar nie in den Kopf gekommen war. So stand sie immer noch allein und hilflos; niemand auf der weiten Welt war da, der ihr rathen und helfen konnte, und von ihrem Bruder waren noch keine Nachrichten eingetroffen.

Doch die Not sollte noch größer werden. Der Winter war fällig; sie hatte nichts, um sie zu bezahlen. Der Hausherr gab ihr 24 Stunden Frist und als sie die kleine Summe bis dahin

er rebet von den Dingen, wie sie sein sollten, wie sie aber nicht sind. Das unglückliche fertig gestellte dreizehnte Gesetz gegen die Privatdozenten konnte Herrn Professor Kaufmann nur zu sehr haben von seiner Mission, von der er belangen er die Forderung aufstellte: „Wer mit Ernst wissenschaftlicher Externismus nachgeht, der bleibe ungekört in seinem Lehramt, er mag Anstehen haben, welche er will.“

Solche Duldung, solche Geduldigkeit paßt in den Staat der Stumm, Mitleid, Wohlwollen und Konjorten wie die Faust aufs Auge!

Genau illusorisch ist es, wenn Kaufmann auf die angebliche Geistesfreiheit in Deutschland durch die Reformation so gewaltig pocht. Er sagt: „Das ist das Wesen der evangelischen Kirche, daß sie auf die Freiheit des Gewissens gegründet ist.“ Das stimmt schon für das 16. Jahrhundert nicht, wo Luther und Melancthon, Calvin und Zwingli abweichend Denkende um ihrer Meinungen willen zu Kerker stempeln und zur höheren Ehre ihrer Staatskirche hängen, töpeln, verurtheilen und verbrennen ließen, genau wie die alte Kirche und die ihr dienenden weltlichen Mächtigen. Und ihre Raubbeute und Nachtreter sehen sich offenbar sehr zu ihrem Rechte außer stand, ähnlich vorzugehen.

Der evangelisch-lutherische christliche Staat Preußen hat ja, wie Kaufmann selbst sehr klar darstellt, keine Kant, Wolff, Arndt, Beute u. s. w. gehabt und abgelegt, protestant und gemäß nach Votum, genau so wie das katholische Sachten seinen A. S. Francke und Thomajus, Waiern seinen Praxil u. a. m.

Im neuen Deutschen Reich endlich hat man gar keine Ursache, sich über die Regiererei der Acquisition des Mittelalters und des absolutistischen Polizeistaates des vorigen Jahrhunderts abschuldend und nachsäumend zu erheben.

Tagesgeschichte.

Für den Geist der Kameradschaftlichkeit, der nach dem Appell des Generals von Spill in manche Kriegervereine eingezogen ist, ist ein Vorfall bezeichnend, über den das Landesblatt berichtet. Der Hauptmann eines Vereins in einem sächsischen Kreise konnte es in seiner Festrede nicht unterlassen, über die „waterlandlosen Völkern“, als welche er alle die bezeichnete, welche bei der letzten Reichstagswahl nicht echt vaterlandsliebend, d. h. patriotisch, gewählt hätten, herzuweisen, ja, verließ sich in diesem Sinne so weit, zu bemerken, sie wären nicht wert, angepöndelt zu werden und keine echten Patrioten. Trotz der militärischen Jugend im Verein ließ sich bei diesen Kränkeln ein recht merkwürdiges Wagnis hören. — Diese Rede wird auch den gehörigsten Patrioten aufgefallen sein; sind die „waterlandlosen Völkern“ nicht wert, daß man sie anpöndelt, dann werden die anderen es wert sein. In jeder Beziehung den Beschlüssen gehören, legt eine hochgewitzte Gefinnungslosigkeit voraus. Gefinnungslosigkeit und Spießbücherei mögen verdammt Tugenden sein. Diese fehlen bei denen, die trotz entgegengelegter Befehle so handelten, wie sie es im Interesse des Volkes für gut hielten. • Wird das Weirien des An-

nicht berichtigten konnte, jagte er sie aus dem Hause und machte sich mit den wenigen Wärgeln begnügt, die er noch hatte. Offenbar, ohne Brot fand sie nun auf der Straße, ohne zu wissen, wohin sie ihre Schritte wenden sollte. Sie hatte bereits seit 20 Stunden nicht gegessen, der Hunger trieb sie sich bis aufs höchste. Doch blieb ihr in dieser Lage über, als zu betteln? Sie erdachte bei diesem Gedanken, doch sie sah keinen anderen Ausweg übrig, wenn sie der Mangel und das Elend nicht töten sollten.

Unter solchen Gedanken war sie immer weiter gegangen; die Dunkelheit war bereits eingedrungen. Bedenklich freude das arme Mädchen in einem der vorübergehenden Polizeisten die Hand ergreifen, aber ihr Mund konnte ihr Wort hervorbringen.

Der Beamte schaute ihr in das blasse Antlitz, die schönen Züge zeigten ihr, denn er glaubte, eines jener Mädchen vor sich zu haben, die bei einbreitender Dämmerung bis zum Wogen der Straßen von Paris überfluten und sich ihr Brot mit schäblichen Bettelworten zu verdienen. — „Töchter, Du bist ja schön, um zu Grunde zu gehen. Komm, ich bringe Dich nach. Du sollst in Seide gehen. Dich in Seide haben und 100 Francs täglich verdienen. Unsere Kapitläne, Majestoren und Kaiserlichen haben Geld und Du bist —“ Dabei suchte er sie öfter weiterrück mit fort zu ziehen.

Das Mädchen schaute ihn verwundert an; dann, als sie ahnte, was er vorhatte, eilte sie fort. Der Polizist eilte ihr rasches Geschick aus, aber er versagte sie nicht. Nur murmelte er vor sich hin: „Dieses Geschick hätte etwas anders!“

Das unglückliche Mädchen sitzt jetzt bei dem Rat hinunter an das Ufer der Seine, um die Nacht zu verbringen, denn sie hatte ja keine bessere Ausbeute und dort glaubte sie sich sicher. Der Hunger folterte sie qualvoll, aber sie wagte nicht mehr eine Gabe zu nehmen, der erste Bissen hätte sie je sehr abgefrachtet. Es war ein lauer Frühlingabend. Sie legte sich auf einen Steinboden und starrte gedankenlos in die Finsternis. Ihr Elend hatte jetzt das menschliche Maß überstiegen; sie hatte nicht einmal mehr Tränen dafor. Die Wellen des Flusses murmelten einbürg vor sich hin und der warme Windhauch fächelte mildere feierlose Wärme; vor Schwäche und Ermüdung schlummerte sie endlich ein. • O Gestalt, du Trübsal der Trübsal! Der Unglückliche blickt in deinen Armen deine Fäden, der Ziergestalt lüdt bei dir Balsam für seine verwundete Seele und träumt dieleichen von Freude und Vergessenheit.

Auch das Mädchen träumte. Es träumte von einer seltsam gelobten Zeit — von ihren Kinderjahren. Sie spielte in dem kleinen Gärten hinter dem elterlichen Hause und ihr Bruder jagte eine bunten Schmetterling. Sie plückte weiße Rosen und wandte daraus einen buntfarbenen Kranz. Plötzlich hörte sie die fernstehende Stimme ihrer Mutter, die ihr rief: „Schneid' dir das Mädchen auf und mit den Fäden.“ „Ich komme, ich komme“, eilte er entgegen.

Da doch — ein Geräusch — ein dumpfer Fall in das Wasser, dann war alles wieder still und die Seine floß so ruhig hin wie vorher.

Das schüchtern Mädchen war im Träume aufgebracht, um ihren Mutter entgegen zu eilen und so in das Wasser gestürzt. Am Ufer der Seine wurde sie an einer feindlichen Stelle des Flusses gefangen und so hatte sie ihr Bruder wiederzusehen.

Sie lag und der Bedenklichkeit hinanziehen, kam ein Wagen; er brachte drei neue Tote — und in der nächsten Wölfe spielte ein Neermann den fröhlichen Balger von Strauß — das Leben ein Tag!

Duodres für eine besondere Ehre gehalten, so können wir diese Art von Politiken nicht überlassen, dieses "Gerechtfertigt" zu freieren. ... Das in den Kriegereverne ganz andere Begriffe über Aufwand und Schicklichkeit herrschen, als unter gewöhnlichen Menschen, zeigt auch folgende Beifall: ...

Die „beste“ Offiziers-Liste. 10.000 Offiziere mit den von ihnen abhängigen oder betraugten Persönlichkeiten sind wahrlich eine Macht, wenn sie ihre Kraft für die gute Sache einbringen. ...

So zu leben in der Kreuzzeit, die einen umfangreichen Anteil vorerfüllt, um den Offizieren klar zu machen, daß nur die Kreuzzeit eine geeignete Behörde für sie ist. ...

Der Widerspruch von der Behörde anderer Zeitungen soll folgender heftigerer Sermon dienen: ...

„Aber allen aber untergeben eine große Zahl politisch fort harnisch stehender Männer durch ihre Schwach ausgedrückt, ...

Das die Kreuzzeitung dabei vielleicht an ihren ehemaligen Chefredakteur von Hammerstein gedacht, der ebenso die Sittlichkeit verteidigte, obwohl er mit Flora Gass der freien Liebe huldigte, ohne „Besatz für das Vaterland“? ...

Wählerkreis und Beamte in Hamburg. In der Deherzeitung Pädagogische Reform ist zu lesen: Die Nr. 28 dieses Blattes trägt einen scharfen Protest gegen die Anschauung des „liberalen“ Bürgeriums, daß die Beamten von ihm ernannt werden und darum nach seiner Weise zu tanzen haben. ...

ohne Namen 450 Mt., mit Namen 6.— Mt. In jeder sozialdemokratischen Parteibuchhandlung werden die Hauslegen (ohne Namen) für 2 Mt. verkauft. Die Firma verkauft also die Hauslegen (ohne Namen) um 250 Mark teurer als dies in den Parteibuchhandlungen geschieht. ...

„Anfall. Trotz wiederholter Mahnung der Eltern handelte der 16 jährige Sohn des Handelsmanns H. G. M. Sandberg 18. Sonntag nachmittag mit einem kleinen geladenen Revolver. ...

Zwei moderne Industriecritiker hatten sich in heutiger Sitzung in den Redaktionen der beiden Berliner Arbeiter-Zeitungen ...

Leopold der Engländer, König der Belgier, hat wie der Frankfurter H. erzählt wird, kürzlich einem Franzosen einen bösen Streich gespielt. ...

Gerichtssaal. Schöffengericht. Halle. 1. August. Zwei moderne Industriecritiker hatten sich in heutiger Sitzung in den Redaktionen der beiden Berliner Arbeiter-Zeitungen ...

Stilles auf diese Weise um 20 Mt. geprellt, worauf dann die Sache den anderen Gafes und Restauranten schicklich mitgeteilt worden ist und am 18. Juni die beiden Gafes mit dem Siphon im Gafes ...

Ein russisches Antlitzbild. Im Laufe dieses Jahres hatte, so schreibt der Vorwärts, einer unserer Freunde in dringenden Geschäfts Angelegenheiten eine Reise nach Russland zu machen. ...

Sie hatte eine kostbare großen Dreieckenfranz empfangen aus einer Offizierskarte: Leopold II. König der Belgier, zur Erinnerung an die harmonischen Stunden im Treibhaus von Aachen.“

Im Laufe dieses Jahres hatte, so schreibt der Vorwärts, einer unserer Freunde in dringenden Geschäfts Angelegenheiten eine Reise nach Russland zu machen. ...

Der Herr schaut unser Freund, der von allem nichts verstanden hat, mit strenger Miene an, läßt sich von den Transportportieren, die sich als Polizisten entpuppen, Bericht erstatten und fragt dann auf Deutsch: „Wie erklären Sie Ihre verdächtige Benehmen?“

Man lästet sich die Sache allmählich auf. Unser Freund wurde bedeutet, daß er sich dadurch, daß er gesagt, nach dem Baren zu schämen, statt, gleich dem übrigen Publikum, den Blick abzuwenden, sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht habe. ...

Lokales und Provinzielles. Halle a. S., 2. August 1898.

„Arbeiter, aufgepaßt! Unter dieser Spitzmarke bringt unser Halberstädter Parteiorgan folgende, auch hier zu beherzigende Warnung: Auf dem Lande werden seitens der hiesigen Buchhandlung von Richard Kumbuller neben reißigen Hauslegen auch sogenannte „sozialistische Hauslegen“ verkauft

ohne Namen 450 Mt., mit Namen 6.— Mt. In jeder sozialdemokratischen Parteibuchhandlung werden die Hauslegen (ohne Namen) für 2 Mt. verkauft. Die Firma verkauft also die Hauslegen (ohne Namen) um 250 Mark teurer als dies in den Parteibuchhandlungen geschieht. ...

„Anfall. Trotz wiederholter Mahnung der Eltern handelte der 16 jährige Sohn des Handelsmanns H. G. M. Sandberg 18. Sonntag nachmittag mit einem kleinen geladenen Revolver. ...

Gerichtssaal. Schöffengericht. Halle. 1. August.

Zwei moderne Industriecritiker hatten sich in heutiger Sitzung in den Redaktionen der beiden Berliner Arbeiter-Zeitungen ...

Stilles auf diese Weise um 20 Mt. geprellt, worauf dann die Sache den anderen Gafes und Restauranten schicklich mitgeteilt worden ist und am 18. Juni die beiden Gafes mit dem Siphon im Gafes ...

Ein russisches Antlitzbild. Im Laufe dieses Jahres hatte, so schreibt der Vorwärts, einer unserer Freunde in dringenden Geschäfts Angelegenheiten eine Reise nach Russland zu machen. ...

Vermischtes.

Die Studenten und das Sausen. In der Hauptversammlung des Deutschen Vereins gegen den Alkoholgenuss ...

Die Geschichte der deutschen Studentenschaft der letzten hundert Jahre zeigt, daß es nicht immer so gewesen ist wie heute. Das Sausen und die Unzucht unter der deutschen Studentenschaft ...

Die Geschichte der deutschen Studentenschaft der letzten hundert Jahre zeigt, daß es nicht immer so gewesen ist wie heute. Das Sausen und die Unzucht unter der deutschen Studentenschaft ...

Nicht seiner gewerkschaftlichen Organisation beizutreten und Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins zu werden.

Briefkasten der Redaktion. Zweckmäßigkeit der Redaktion von 1/2 bis 1/4 Uhr.

Stilles auf diese Weise um 20 Mt. geprellt, worauf dann die Sache den anderen Gafes und Restauranten schicklich mitgeteilt worden ist und am 18. Juni die beiden Gafes mit dem Siphon im Gafes ...